

"Muss ich das Badesalz jetzt beifügen, Liebling?"

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 28

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß sich diese Methode 100 Jahre lang bewährt hat, ist ein gewichtiges Argument. Wir Schweizer leben ja bekanntlich von und mit Kompromissen. Gleichzeitig werfen aber viele dem Bundesrat vor, er handle nicht, er sei zu vorsichtig. Mir scheint nun, daß gerade diese schwerwiegenden Widersprüche die Männer unserer höchsten Exekutivbehörde vorzeitig alt und krank machen. Wie wäre es mit etwas mehr Vertrauen, *laissez faire* und weniger Kritik? Vreni

Erlauscht

Wir saßen im Restaurant und beobachteten, wie zwei ausländische Ehepaare Artischocken mit Messer und Gabel, sowie Stumpf und Stiel zu verzehren im Begriffe waren, als plötzlich eine der beiden Frauen sagte: «Und das soll 'ne Spezialität sein ...!» EE

Die Strafsteuer

Liebes Bethli, auch meine Fränkli werden addiert. Hätte ich doch Bridge gespielt oder meinen Liebsten verwöhnt!

Nur, weil in der Nähe eine Lehrstelle nicht besetzt werden konnte und es nur bis zum Herbst dauern sollte, wurde ich vollberufstätige Hausfrau.

Ich übernahm die edle Aufgabe in einer kleinen Gemeinde, die Mädchen auf ihre spätern Hausfrauenpflichten vorzubereiten. Es begann eine Zeit, während der ich mich nach Bridgespielen sehnte. Als ich endlich glückliche Besitzerin des Führerausweises wurde, konnte ich meinen Mann als Chauffeur entlassen. Von nun an wurde er nur noch 1½ Stunden zu früh zur Ar-

beit gebracht und mußte keinen 20 km langen Umweg mehr auf sich nehmen.

Im Herbst wäre man wieder froh gewesen.

Ich war ja im Zubereiten von Schnellmenüs immer geübter ge-

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normal-schaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

worden und die Bedenken des besorgten Ehemannes ließen sich mit verlockenden Sparzielen zerstreuen ---

Es wurde Frühling!

Nun bin ich am Abtragen meiner Strafen:

- Bezahlen der Riesensteuern
- Zurückgestellte Hausarbeiten erledigen
- Träume zerstören. Ruth

Wir haben's ja so schön!

Schwärzer als schwarz darf man nicht sehen und sträfer als straf auch nicht. Wir berufstätigen Ehefrauen genießen so viele Vorteile, um die wir hienieden benediet werden, daß wir zum Ausgleich einfach schon das Opfer der höheren Steuern bringen sollten. Die Strafsteuer würde ich deshalb eher als Opfersteuer bezeichnen. Dafür dürfen wir lächelnd hinter Ladenti-

schen stehen, Schulkindern das Tor zur Weisheit öffnen und uns im Büro eigenen Verdienst ertippen, während sich die Hausfrau für ihre Familie abrackern muß. Kommen wir heim, so sind wir dem Papi und den Kindern eine geistreiche Gesprächspartnerin, weil unsere außerhäusliche Tätigkeit so anregend war. Unsere Lieben wiederum behandeln uns mit einsichtsvoller Rücksicht, wenn das Essen nicht pünktlich auf dem Tisch steht und die fehlenden Knöpfe nicht angehängt sind. So schön haben wir es.

Und wenn man erst bedenkt, welche Ersparnisse wir durch diese Vorzugsstellung machen können, dann ist die Mehrbesteuerung auch nicht mehr ungerecht: Unsere Telefonrechnungen sind meistens niedrig, weil wir den ganzen Tag arbeiten. Den Nachmittagskaffee müssen wir intern und während der Arbeit trinken. Wenn wir unsere Einkäufe kurz vor Ladenschluß tätigen, ist vieles schon ausverkauft. Zum Erhandeln von lockenden Angeboten reicht uns die Zeit nie. Am Abend wollen wir selten ausgehen, denn unsere Tage beginnen früh. Meistens reicht auch die Zeit nicht zum geplanten Coiffeuresbesuch, dann verschönern wir uns selber und billiger. Unsere Ferientage werden problem- und prospektlos geplant: Daheim wartet vieles auf uns, das getan sein muß, damit nachher der Haushalt wieder einigermaßen im Schritt neben dem Beruf marschiert. So viel sparen können wir.

Und wo käme man schon hin, wenn man immer rechnen wollte, ob sich die Berufstätigkeit steuertechnisch lohnt? Wahrscheinlich würde ich die absurde Feststellung machen, daß ich mir mit meinen Gemeindesteuern einen großen Teil des Lohnes selber bezahle. In diesem Fall müßte ich ja wirklich dankbar sein, daß ich mir das lukrative Vergnügen leisten darf, als verheiratete Frau neben dem Haushalt erwerbstätig zu sein. Lotti

Und zletschtamänd: Die Sklaven wurden seinerzeit noch mehr ausgebeutet.

Säb schon, aber steuerfrei. Und wir sind doch bereit, unsere Steuern unserm Verdienst entsprechend, pünktlich zu zahlen! B.

Assimilationsschwierigkeiten?

Wenn der Titel zu unverständlich ist: «Sollen wir uns den Ausländern anpassen oder die uns, he?»

Eine Frage, die rund um die Schwarzenbachab-Stimmung oft in die Diskussionen geworfen wurde und unbeantwortet im stumpfenrauchgeschwängerten Raum hängen blieb. Denn jeder wußte, ohne daß es ausgesprochen sein mußte: Natürlich die uns.

Daß dem so ist und wir um unsere lebenswerten schweizerischen Ei-

genarten keine Bange haben müssen, kann ich seit gestern bezeugen.

Da wird nämlich in unserer - zürcherischen - Gemeinde die eine Hälfte einer Straße aufgerissen und eine Kanalisation darin versenkt. Von Italienern. Die andere Hälfte der Straße ist zu schmal für den Verkehr und darum mit einem Fahrverbot belegt. Trotzdem zwingt sich ein Bus durch die schmale Fahrbahn. Und bleibt auch prompt stecken.

Die italienischen Arbeiter versammeln sich um den Bus, betrachten die Nummernschilder und schützen den Kopf. Und einer sagt: «Kasch nüt mache. Isch eini Aargauer.»

Spricht da einer noch von Assimilationsschwierigkeiten? Roland

«Was ich noch sagen wollte ...»

Ich lese mit leicht hervorquellenden Augen, daß auch die BGB neuerdings für die Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer Ebene eintritt. Was könnt' es Schöneres geben? Aber dann fange ich doch an, mich zu beunruhigen. Was ist mit Herrn Gnägi? Was wird aus ihm? Noch ist er nicht sehr lange im Bundesrat, und bei seiner Wahl hat er erklärt, wie sehr er gegen das Frauenstimmrecht sei. Was hat sich da getan? Hat da das wirkksamste Fett der Welt, das *Fait accompli* (oder doch beinahe) seine Wirkung getan?

Aber dann lese ich nochmals die kleine Nachricht. Sie ist sehr klein, drum will ich sie wiedergeben:

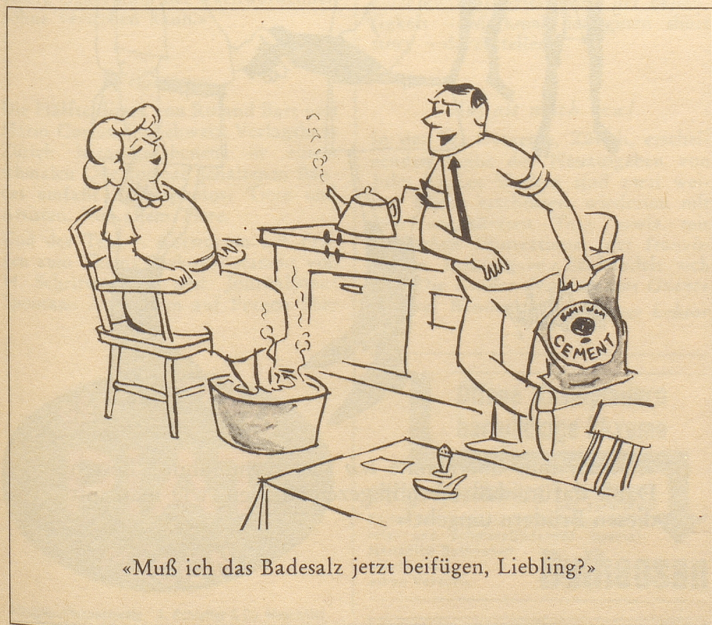
«Unter dem Vorsitz von Nationalrat Etter (Bern) und in Anwesenheit von Bundesrat Gnägi, beschloß die BGB-Fraktion am Dienstagnachmittag die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eidgenössischer Ebene zu unterstützen.»

Jäso. Nur nicht zu früh nach Damaskus. Herr Gnägi war *anwesend*. So für alle Fälle. Es stimmt dann doch jeder, was er will.

*

Hingegen wird schon ernsthafter in Erwägung gezogen, den Achtzehnjährigen (gemeint sind selbstverständlich die achtzehnjährigen Herren) das Stimm- und Wahlrecht zu geben. Warum nicht? Es gibt sehr viele gescheite und anständige Achtzehnjährige, - auch unter denen mit den langen Haaren.

Jetzt dürfen eventuell auch sie dann mit verachtungsvollem Lächeln auf das gute aber dumme Mami, das von allem nichts versteht, hinunterblicken und es hie und da politisch ein bißchen aufklären. Es kann ja nichts dafür, daß es unterentwickelt ist. Vielleicht sind sie sogar geduldiger mit ihm als mancher Papi.



«Muß ich das Badesalz jetzt beifügen, Liebling?»